

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Hachenburger Tageblatt. Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.
Druck und Verlag:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Nr. 122.

Erscheint an allen Wochentagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Samstag den 25. Mai 1912

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Petitzeile über deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 30 Pfg.

4. Jahrg.

Zweites Blatt.

Pfingsten.

„Die Paläste werden verlassen sein und auf den Adern Dornen wachsen“, sagt der Prophet Jesajas, „bis so lange, daß über uns ausgegossen werde der Geist aus der Höhe. So wird dann die Wüste zum Acker werden, und der Acker für einen Wald gerechnet werden.“

Jesajas' Volk hat dem Wort Gottes das Ohr verschlossen. Seine Predigt dient nur dazu, das Gericht Gottes und damit Not und Elend desto gewaltiger über sein Volk herbeizuführen. In dieser Welt des Dunkels erscheint ihm kein Licht. Er sieht keine Möglichkeit, wie diese Welt des Jammers und der Sünde aus sich selbst heraus hell werden könnte. Und dennoch weiß er, daß diese Welt die Welt Gottes ist und daß deshalb Gott eingreifen muß. Da bleibt kein anderer Weg, als daß die obere himmlische Welt ihre Kraft hineinschleut in diese Welt, daß der Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird.

Eine überirdische, himmlische Kraft ist es, die der Prophet mit dem Wort „Geist“ bezeichnet. Ihre Wirkung ist die Umwandlung der Welt und der Menschen. Wo die fahle Wüste sich dehnt, sollen in üppigen Fruchtgärten Ölbaum und Weinstrauch sprießen. Und bis in die fernste Wüste des Orients auf der Trift soll Recht haufen. Glück und frohe Zuversicht werden die Herzen der Menschheit erfüllen.

Und der Geist Gottes, die Kraft aus der Höhe, von der Jesus redet, ist in seiner Kirche vollkommen ausgegossen und hat Welt und Menschen umgewandelt. Wohl ist die Natur dieselbe geblieben in all ihrer Not und ihrem Jammer. Der Acker der Welt trägt Dornen und Disteln für uns wie für die ersten Menschen. Wir rechnen auch nicht damit. Keine Veränderung ist eingetreten dem äußeren Anschein nach. Und dennoch wandelt der Geist der Höhe Welt und Menschen. Wo die Pfingstchorale emporbrausen, da ist der Himmel geöffnet, da ist der Geist Gottes gegenwärtig und wartet nur darauf, daß wir ihn ins Herz hineinlassen, um uns die Welt zu verwandeln. Da erhält die Welt um uns her zunächst das Gepräge unendlichen Erbarmens. So weit unser Auge reicht, ein unendliches Arbeitsfeld für uns und unsere Kraft. Und dieses Arbeitsfeld ist zu allererst die Welt des täglichen Lebens mit allen ihren Sorgen und Geschäften. — Ist denn das aber für uns eine Weltverwandlung? Ist die Welt nicht ein Arbeitsfeld für alle Menschen? Gewiß, aber auf die Bewertung der Arbeit kommt es an.

Wie sieht im Licht des Geistes das Arbeitsfeld in der Welt so ganz anders aus! Statt einer Bürde ist die Arbeit für uns eine Würde. Sie trägt ihren Wert in sich selbst, denn sie ist ein Dienst an unseren Mitmenschen und darum ein Dienst gegen Gott. So wird der Name Arbeit nicht zur Bezeichnung für einen Stand, sondern zu einem Ehrennamen für alle Menschen. — Aber die Umwandlung unserer Welt durch Gottes Geist geht weiter. Sie ergreift unser Verhältnis zu Freunden und Bekannten; sie ergreift schließlich unser Verhältnis zu uns selbst. Wir haben nicht mehr das Recht, uns diejenigen anzusehen, denen wir uns widmen wollen. Vor unsern Augen fallen alle Schranken von Stand, Partei und Neigung. Wer uns begegnet und unserer Hilfe am meisten bedarf, der muß auch unter Nächster sein. Und wenn er uns auch mit Lächeln lobt, so dienen wir in ihm doch unserm Gott. Und wir haben nicht mehr die Vollmacht, unsere Gaben oder unsern Besitz zu benutzen, wie unsere Eitelkeit oder Begierde es wohl wünscht. Das ist alles Handwerkszeug, das Gott uns gegeben zur Arbeit für ihn. Ein Teil unserer Arbeit aber besteht auch darin, daß wir das Handwerkszeug scharf und gebrauchsfähig halten, daß wir Willen und Begierden zügeln, damit wir fähig sind zur Arbeit.

So ist das Licht, das Gottes Geist in die Welt wirft, sehr hell und klar. Es verwandelt uns diese Welt in ein gewaltiges, großes Arbeitsfeld Gottes. Mit uns selbst aber vollzieht es die größte Umwandlung. Wir sehen, wieviel Arbeit wir unterlassen haben, wieviel Handwerkszeug wir verderben. Da aber hilft der Geist unserer Schwachheit auf. Durch die Verkündigung der Welt zeigt er uns alles Elend als Mittel, das wir brauchen, um innerlich zu wachsen, also als Mittel unserer Verklärung. Und unsere Sünde deckt er zu durch die Gnade Gottes und gibt uns die Kraft, Gutes zu wollen, um Gutes zu tun.

So verwandelt er uns selbst in Menschen, die da Herzen kennen, mit denen sie eins geworden sind im Guten, die den Segen an sich erfahren, daß sie anderen helfen konnten, die vor allem erleben, wie sie selbst neue Menschen werden und gerade dadurch sich selbst finden. Denn das größte Glück, das Gottes Geist uns schenken kann, ist das, daß er unsere eigene innere Anlage zum Edlen und Guten entwickelt, daß er uns das sehen läßt, wonach wir uns ohne ihn vergeblich sehnen, ein reines Herz, einen starken Willen, eine feste sittliche Persönlichkeit!

Erfülle, o heiliger Geist, die Welt mit deinem Ernst und deiner Freude.
B. C. Th.

Merkwürdige Pfingstgebräuche.

Von Dr. R. Nischke.

Das Pfingstfest ist überall ein Frühlingsfest, und die Gebräuche, die im Volksleben eine Rolle spielen, sollen mehr

oder minder alle der Freude Ausdruck geben, daß es nun wirklich Frühling geworden ist. Daher die Maibäume, das Schmücken der Wohnungen mit Birkenzweigen und Kalinuss, das Einsammeln von Eiern durch die Kinder, der Pfingsttanz, das Pfingstreiten und vieles andere. Eine besondere Abweichung, die in der Gegend heimisch ist, soll hier angeführt werden. Dort herrscht das sogenannte Pfingstquaden. Ein Junge wird mit blühendem Kiefer, dessen Zweige man dort Brezimen nennt, umwunden und steht mit seinem Gefolge, der ganzen Dorfjugend, von Haus zu Haus. Vor jedem Hause wird der Vers gesungen:

Quad, quad, quad!
Zwei Eier in den Sad
Und drei daneben.
Die soll der Pfingstquaden aertreten.
Quad, quad, quad!
Zwei Eier in den Sad,
Drei Eier in den Kanaan.
Wo sie jeht mir danken.
In meines Vatters Peters Haus
Gude mir zum Fenchter eraus.

Die gesammelten Eier werden später verteilt und verschminkt, wobei der „Quad“ einen größeren Anteil erhält. An manchen Orten wird das Pfingstquaden auch von den erwachsenen Burden betrieben, hier und da hält der Quad seinen Umrang sogar hoch zu Ross. Pfingstquaden werden mit „Quad quad“ gewedt, und Brezimensträuße werden an die Betten gestellt. Das erinnert an manche Osterlitten im Osten und Westen, wo Knechte und Mägde sich mit Birken- oder Weidenruten, auch mit Stachelpalmen, wo es solche gibt, gegenseitig aus den Betten peitschen. Der Vers hat mancherlei Ähnlichkeit mit anderen Oster- und Pfingstumzugsliedern.

An manchen Orten aber haben die Pfingstbräuche noch eine lokale Note. In Mollschleben bei Gotha bewegt sich unter Vorantritt der Dorfjugend ein bunter Zug von Kindern durch das geschmückte Dorf, dessen uralter Kirchturn ganz in Rotengrün prangt. Die größeren Knaben tragen Helme, Spieße, Säbel, Rabnen und sonstige kriegerische Andeutungen und marschieren möglichst stramm, wie es Kriegsmännern ziemt. Die kleineren Knaben aber haben sammt und sonders die sogenannten Buntfäden als Stiefenverbe. Das sind Weidenzweige, deren Rinde in Ringeln abgeschält ist, wodurch die Zweige ein schwarz-weißes, eben „schediges“ Aussehen erhalten. Der Zug geht vor die Schulenzuflucht, das Pfarramt, die Wassermühle usw., und überall wird den betreffenden Herrschaften ein Hoch ausgedrückt. Am Nachhause erhalten die Kinder Kuchenstücken, und dann werden in lustiger Gesellschaft die „Buntfäden“ zerklüftet. Endlich geht es zum Rindertanz, wo die Freude ihren Höhepunkt erreicht.

Über den Ursprung dieser Sitte wird eine Sage erzählt. Im Dreißigjährigen Kriege lagerte vor dem Dorf ein feind-

licher General, der den Ort durchaus zerstören wollte. Er stellte deshalb den Bauern ganz unerfüllbare Bedingungen. Pferde und anderes Vieh waren nach den vielen Brandschadungen nicht mehr vorhanden, da verlangte der Feind, daß ihm 200 Buntfäden, natürlich schedige Zweige, geliefert werden sollten, die noch dazu alle von derselben Mutterstamme stammen mußten. Sonst wollte er eben das ganze Dorf zerstören. Da dachten die Mollschleber in ihrer höchsten Not daran, daß man bei ihnen ja Buntfäden die geringsten Weidenzweige nannte, die Kinder als Stiefenverbe benutzten. Sie schnitten 200 Ruten von einem Weidenbaum, richteten sie her und liehen die Kinder auf ihnen zum feindlichen Lager reiten. Der General lachte über die List und amüsierte sich über die Kinder so, daß er Wilde wailen ließ.

Die Geschichte erinnert an die „Suffiten von Raumburg“, eine genau so unhistorische Geschichte wie diese. Die unerfüllbare Bedingung und die List mit dem Wortspiel, der humoristische Einfall in der Verzweiflung, die plöbliche Gutmütigkeit des Feindes sind alte märchenhafte Züge. In der Gemeinde Queffernberg besteht, wie ein Volksfreund berichtet, die alte Gewohnheit, daß aus den sämtlichen hiesigen-roschischen Waldungen zu Pfingsten ein Eichenbaum geholt und im Dorf aufgestellt werden darf. Der Baum wird dann abgerindet und mit einem großen Kranz, einer Eichenkrone und zwei Seitenzweigen geschmückt. Der Baum heißt die „Queff“, und abends wird das Queffentier getrunken.

In alter Zeit, heißt es, lag auf der Finsternburg ein Herr von Knuth, der ein einziges vierjähriges Töchterchen hatte. Dies verirrte sich beim Blumenfuchen im Walde. Der Vater bot alle seine Knechte an, aber sie konnten das kleine Fräulein nicht widerbringen. Erst am dritten Tage fanden es Bauern von Rotha auf einer Wiese sitzend und einen Kranz flechtend, den es mit zwei besonderen Blumenbüscheln (Quellen, Queffen) schmückte. Ein Köhler hatte das Kind gefunden und gerettet. Nun zogen alle Bauern und die Diensten, die sich unterwegs angeschlossen, in immer länger werdendem Zuge, das Kind an der Spitze, zur Finsternburg. Das Jubelgeschrei, das durch die Wälder brauste, rief den Vater vor das Burgtor. Er sah das Kind und eilte ihm mit Freudentränen entgegen. Das Kind aber hob den Kranz und sagte: „Vater, ich habe dir eine schöne Queffe mitgebracht!“ Seitdem bleihen die Burg und das dabei liegende Dorf Queffenberg. Der Ritter veranstaltete ein großes Freudenfest und schenkte den Bauern von Rotha die Wiese, auf der das Kind gefunden worden ist; sie sollten dafür nur alljährlich dem Wirtzer am dritten Pfingsttag vor Sonnenaufgang vier Rösser und ein Brot liefern. Noch heute heißt die Wiese die „Fräuleinwiese“, und das Queffenfest wird alljährlich gefeiert. Die Bauern kommen noch jetzt am dritten Pfingsttage zum Wirtzer und bringen ihre Abgabe mit den Worten: „Wir sind die Männer von Rotha und bringen die Rösser mit dem Brote.“

Es gibt deshalb Leute, die meinen, daß der Sage ein wirkliches Ereignis zugrunde liegen könne, und daß der Name der „Finsternburg“, der an Pfingsten anklingt, auch eine Andeutung enthalte. Indessen das wollen wir nicht entscheiden. Jedenfalls ist viel von der allgemeinen Pfingst- und Frühlingsfeier hineingemischt.

Biel moderner treiben sie es am Sörielersee in

Wächterstätt. Dort führen sie zu Pfingsten Volkschautspiele auf. In einem der letzten Jahre ist „Der Heidaug von 1813, 14, 15“ aufgeführt worden; das könnten sie nun bald mit einer Hundertjahrfeier verbinden. Da trat Napoleon auf, der Kaiser von Rußland, der Kaiser von Österreich, der König von Preußen usw. Napoleon schimpfte Blücher einen

verloffenen Kufaren. Völlerschiffe hinter dem Worte markierten die Leipziger Schlacht. Schließlich wurde der „schlaue Fuchs“ gefangen, die drei Monarchen reichten sich gerührt die Hände, und alle Spieler stimmten das Lied an: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“ In einem Zwischenstücke sangte sich ein Marketenber mit einem Bauern, und dabei wurden die neuesten Steuern durchgebeißelt. Der Dichter war ein schlichter Landmann, der die Verse schmiedete, während er still hinter seiner Pfingsthar berging.

„Auf dem Stamm.“

Pfingst-Humorist von E. Zbiele.

Das Schulzentschuldnerchen von Oberhofen machte seinem Vater recht viel Sorge. Natürlich handelte es sich um Vermögensangelegenheiten. Annähen sollte nämlich den Frans vom Mühlhof, wollte aber den Postassistenten des Ortes beiraten. Nun gab es fast täglich — die Schulzin lag schon mehrere Jahre unter dem grünen Rasen — ein Donnerwetter im Hause, zu dem die Tochter eifrig den Regen in Gehalt heiser Tränenbäche rinnen ließ.

Auch heute war es wieder zu einer ebenso erregten wie erfolglosen Auseinandersetzung gekommen, nach welcher der Schulze suchend die Tür ins Schloß warf und ins Amtszimmer stürzte, wo sich der Gemeinderat zu einer Sitzung zusammengefunden hatte.

Der Schulze war in böser Stimmung, und er suchte nach einem Objekt, das zum Ventil seiner Laune werden könne. Da fiel sein Blick auf die Linde, die herausfordernd mit ihren knospengeladenen Zweigen an die Fenster klopfte.

„Der verfl... Baum“, brummte er. „Das ganze Licht nimmt er dem Zimmer weg. Er muß fort. Ich beantrage, die Linde öffentlich versteigern und dann fällen zu lassen.“

Die Ratsmitglieder pflegten den Vorschlägen ihres Oberhauptes im allgemeinen ohne Widerstand beizustimmen; aber diesmal fanden sich doch einige Stimmen, die den schönen Baum erhalten haben wollten. Aber als es zur Abstimmung kam, war doch der Vorschlag des Schulzen angenommen.

Am nächsten Tage erschien bereits eine Bekanntmachung in dem Oberhofener Kreisblatt, monach am Mittwochs nächster Woche die vor dem Amtshause stehende Linde auf dem Stamm öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden solle.

Als Postassistent Müller die Bekanntmachung las, fiel ihm mit einemmal eine Gerichtsentscheidung ein, die ihm seinerzeit viel Spaß gemacht hatte und auf die er nun schmucklos ein Blättchen erbat. Er beschloß den Baum zu ersteigern. Zweifellos würde er ihn billig ersteigern können und selbst, wenn er etwas tiefer in seine Spargroschen greifen sollte, als er beabsichtigte — der Baum mußte sein Eigentum werden.

Und so kam es auch. Nur wenige Bieter fanden sich ein. Für 85 Mark erlangte er die Linde. Mit einem schlaun Nadeln sählte er das schöne Geid auf und ging befriedigt nach Hause.

Bei der nächsten Zusammenkunft des Gemeinderats, als wiederum die Zweige der Linde gegen das Glas pochten, erinnerte sich der Schulze der Versteigerung. Er klingelte sofort und befohl dem Gemeindefreier, sofort einen Brief an den Postassistenten Müller zu richten und diesen zu eruchen, schleunigst den gekauften Baum fortzuschaffen zu lassen.

Müller schmunzelte vergnügt und schadenfroh ob dieses Briefes. Noch am selben Tage schrieb er zurück, daß er gar nicht daran denke, den Baum fortzunehmen zu lassen. Er habe ihn „auf dem Stamm“ gekauft.

Der Schulze wollte seinen Augen nicht trauen, als er diese despektierliche Antwort las. „Da soll doch ein Donnerwetter!“ Ruchte er auf, aber schon beruhigte er sich wieder. Er wollte dem Herrn Müller schon zeigen, daß er nicht mit sich spaßen lasse. Auf dem Exekutivwege zu Kosten des Postassistenten sollte der Baum entfernt werden. Dieser Beschluß wurde dem Postbeamten brieflich übermittelt.

Da schmunzelte Postassistent Müller noch vergnügter. Seine Kalkulation war richtig gewesen. Nun sah der stolze Vater seines Annahens in der Ratse. Flugs schrieb er, daß er niemandem gestatte, seinen Baum anzufassen, und daß er jeden, der sich erlaube, Hand daran zu legen, wegen Sachbeschädigung gerichtlich belangen werde.

Nun wurde der Schulze wild. Solch eine Frechheit! Am selben Tage noch fuhr er in die Stadt und erkundigte sich bei einem Rechtsanwalts nach der juristischen Seite der Angelegenheit. Die Auskunft, die ihm wurde, pakte dem Schulzen ganz und gar nicht. Der Postassistent war im Recht. Was sollte er nun tun? Der Baum mußte fort. Das war es seiner Autorität schuldig.

So griff er denn, als er wieder zu Hause angelangt war, schweren Herzens zur Feder und lud den Postassistenten zum Sonntag zu einem Besuche ein.

Müller kleidete sich am Sonntag mit ausgefuchter Eleganz. Sein Herz pochte laut und freudig, und elostisch federnte der Schritt des Mannes, als dieser hocherborenen Hauptes ins Schulzenhaus hineinschritt.

Der Schulze war sehr liebenswürdig und zuvorkommend. Er half dem Besucher selbst aus dem Überzieher, nötigte ihm eine Zigarre und ein Gläschen Wein auf und prostete ihm zu.

Sie sprachen von diesem und jenem, bis plötzlich der Schulze unvermittelt die Linde mit ins Gesprächsthema zog.

„Sagen Sie, Herr Postassistent, weshalb zeigen Sie sich denn eigentlich so höflich?“ Ich werde Ihnen den Auktionspreis zurücksahlen und noch einen guten Daben dazu.“

„Nein, nein, Herr Schulze“, wehrte Müller lächelnd ab.

Der Baum ist mir aus dem Gestein gewachsen. Unter seinem grünen Laubdach habe ich zum erstenmal Fräulein Anachen gesehen.

„Das ist doch ein kindlicher Grund!“
„Kindlich? Erlauben Sie, Herr Schulze. Wenn ich Ihr Ansehen verehere, ist das kindlich?“
„Ich nehme alles an, Herr Vorkaufmann. Aber der Baum muß fort. Der Beschluß wurde auf meinen Wunsch gefaßt und muß auch durchgeführt werden.“
„Tut mir sehr leid“, meinte achselzuckend der Lindenbesitzer. „Ich bestrebe auf meinem Schrein. — Einen Preis gäbe es ja für den ich die Linde abgäbe. Einen sehr hohen Preis freilich.“

„Was ist es?“
„Die Hand Ihrer Tochter! Die Linde schenke ich ihr dann als Bräutigam. Geben Sie uns Ihren Segen!“
„So plötzlich? Sie geben scharf ins Zeug junger Mann.“
„Der Preis für die Linde! Im übrigen erfahren Sie zur Erleichterung Ihres Entschlusses, daß ich gestern zum Vorkaufmann ernannt wurde.“
„Na, in Gottes Namen denn“, sagte der Schulze und rief laut zur Tür hinaus: „Anan!“
„Na, Vater“, antwortete eine helle Stimme ganz in der Nähe. „Dann lagen sich die Liebenden in den Armen.“
Die Linde „auf dem Stamm“ hatte sie zusammengebracht.

1812 Napoleon und Preußen 1912

Nach Preußens Fall.

Es ist uns nachgeborenen Geschlechtern kaum möglich, uns in den dümpeligen Dampfen der furchtbaren kaiserlichen Zeit zu bewegen. Der über Deutschland nach Preußens Fall 1806 und 1807 und nach der endgültigen Niederwerfung Napoleons 1812 herrschte, ungeheures war geschehen. Der Staat Friedrichs des Großen, geführt, schien es, einer ewigen Zeit zu trodnen, war über Nacht zusammengebrochen. Alle Stützen hatten sich löst. Man war, noch einem geistvollen Worte der Königin Luise eingeleitet, auf den Vorbeeren Friedrichs des Großen, der Weisheit, der alten Römer, das Staatsrecht nur durch die Mittel erhalten werden können, durch die sie errichtet wurden, hatte nun, wie nicht selten in Preußens Geschichte, vergessen. Rechtsinn, Verschwendung, Eitelkeit hatten in den oberen Ständen um sich gegriffen.

Das schlimmste aber war, daß dieses tolle Leben den alten Preußensgeist zerstreut hatte. Preußen war groß geworden durch reine Anstrengung aller seiner Kräfte im Frieden und im Kriege, durch eiserne Disziplin, durch stete Anpassung an die Erfordernisse neuer Zeiten. Was davon übrig geblieben, war fast allein die Korruption, die der außerordentlich strengen Knosp- und Kammerdienst des Landes auf die Zeit des Großen Friedrich bildete. Man ist sich darüber einig, daß die automatische Schulung der preussischen Armee niemals vollendeter war als 1803. Wir wissen, was sie genügt hat. Vergessens hatten genügt, meist allerdings auch unklugste Köpfe eine Reform des Landes gefordert. Dazu kam, daß Preußen seit dem Feldzug in der Champagne keinen Krieg, seit dem Erbfolgekrieg

keinen ernsthaften Krieg mehr geführt hatte. So war der Schwung, der zu des Alten Friesen Tagen Armee und Land in einem Ganzen geschmiedet, längst erschunden. Der Bürger sah gleichgültig, wo nicht feindselig auf die aus allerhand Gefilden und zahllosen Landstreifern mit dem Stod zu einem einheitlichen, willensvollen Körper erzeugene Armee. Gewiß war in der nicht alle Tapferkeit erschunden. Taten persönlicher Bravour sind auch 1806 ebenso zu rühmen, wie das musterhafte Verhalten der schlecht geübten Truppen im Feuer. Aber der alte Geist fehlte. Und so kam es, als eine unfähige, ränkefüchtige und falsche Diplomatie auch den Frieden in Unruhe nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochte, zu dem entsetzlichen Zusammenbruch.

Man vergegenwärtige sich: das uneinnehmbare Küstrin kapitulierte — unter Ingersleben — mit 4000 Mann vor zweihundert bis dreihundert Oularen, denen man Kühnheit schenken mußte, damit sie in die Festung hineinkamen. Magdeburg, die stärkste Feste der Monarchie, die seit Eilf Jahren keine Feinde mehr in seinen Mauern gesehen hatte, ging — unter Kleist mit 18 anderen Generalen — ohne Kanonenschuß an den Feind: der war mit 10000 Mann und einigen leichteren Feldgeschützen vor die Stadt gerückt, hinter deren uneinnehmbaren Wällen mehr als doppelt soviel Truppen, 22000 Mann, mit 800 Geschützen standen. Ohne Kanonenschuß oder nach kurzer Scheinvertheidigung fielen Spandau, die Zitadelle von Berlin; Glogau, die zweitstärkste Festung der Monarchie; Breslau, Schweidnitz, Stettin, ebenso später Danzig. Was war von Preußen nach dem Fünften Frieden übriggeblieben! Ein verarmter, in zwei schmale Bänder auseinandergerissener Rest, dessen wichtige Festungen alle in der Hand des Landesfeindes blieben.

Gewiß, in diesem Lande hatte sich, trotz alledem und alledem, mächtig ein neuer Geist zu regen begonnen. Aber würde er zum Vorschein kommen? Seine Vertreter waren fast alle Ausländer — der gewaltige, übrigens längst von Napoleon geschätzte und nach Rußland gelobte Stein ein Italiener, Hardenberg ein Hannoveraner, Scharnhorst ein Preussischer, ein Bauernsohn, Gneisenau der Sohn eines österreichischen Hauptmannes. Die Preußen vom echten Schrot und Korn — wie Dort, wie Marow, Finkenau, Arnim-Boitzenburg — standen großenteils beiseite. Unverbreitet, Aufhebung der Leibeigenschaft, Selbstverwaltung der Städte, Konstitutionsvorhaben: lauter „liberalistische“ Neuerungen, die Preußen nur noch tiefer in den Abgrund reihen mußten. Es ist durchaus unklar, zu denken, daß die damalige Opposition des Ultraliberalismus aus niederen Beweggründen hervorging. Nein, es war in der Tat eine Operation auf Leben und Tod; und man mußte schon die geniale Heldenseele eines Stein sein eigen nennen, um ohne Wanken in der Revolution von oben her, in der Umkehrung aller Staatsgrundlagen das Heil zu erblicken.

Und wie sollte die Rettung kommen? Der Völkerring in Österreich 1809 war ausgeschlagen worden, Schill, Yorck, der Braunschweiger: soviel Verluste, soviel Fehlschläge, die Rheinbundstaaten zum Teil, die Rheinbundtruppen, die auf glänzenden Schlachtfeldern mit den Franzosen Ruhm und Ehre geteilt hatten, durchweg hingen begeistert an dem Helden Napoleon. Österreich, dessen Erbprinzeßin Marie Luise mit ihm verheiratet war, mußte militärisch seiner Politik folgen. Der moralische Wider-

stand gegen den Korben war in Deutschland allein auf Preußen beschränkt. Und dieser verarmte Krieg sollte dem Völkerring widerstehen? Es wagte den Widerstand nicht. Preußen verbandete sich mit Napoleon, als dieser zum Kampf gegen Rußland riefte. Damit war der Abgrund nationaler Schmach erreicht. Ein volles Viertel der preussischen Offiziere, über 300, darunter Leute wie Gneisenau, Scharnhorst, Döben, Clausewitz, nahmen ihren Abschied — die meisten, um gegen Napoleon in Rußland und Spanien zu kämpfen. Der Aufschwung, den dieses Reden an die deutsche Nation, die Hingebungen des Jugendbundes, die Tätigkeit der Arndt, Schleiermacher, Fahn, Steffens, angelodet hatte, schien in der Mitte abgebrochen. Die besten Patrioten trugen das alte Preußen in ihrem Herzen.

Vermischtes.

Der größte Schiffsmotor der Welt ist soeben in Hamburg fertiggestellt worden. Der Motor, ein sogenannter Zweitakt-Dieselmotor, wiegt nicht weniger wie 5840 Zentner und hat eine Stärke von 2000 Pferdestärken. Von einer Petroleum-Gesellschaft in Auftrag gegeben, soll der Dieselmotor in ein neues Tankschiff eingebaut werden. Der Ölverbrauch stellt sich auf etwa 12 Tonnen pro 24 Stunden; eine Kohlenbefüllung würde 38 Tonnen erfordern. Die Vorteile liegen ferner darin, daß der schwere Dienst des Seizers und Trimmerpersonals, die lästige Rauchentwicklung usw. fortfallen. Die komplette Maschinenanlage des neuen Tankschiffes wird übrigens 10 500 Zentner wiegen.

Entwaffnende Liebeshörigkeit. In Paris erzählt man sich jetzt das folgende nette Geschichtchen von einem dort ebenso bekannten wie durch seine stetig gute Laune überall beliebten Lebemann. Der Betreffende kam jüngst wieder beim Morgengrauen, ein Viedchen auf den Lippen und eine verwelkte Blume im Knopfloch, nach Hause. Seine Frau wacht auf und fragt ihn: „Bist du so viel leicht so freundlich sein und mir sagen, wie spät es ist?“ — „Ein Uhr, Liebling, gerade Punkt eins!“ lautet die liebeswürdige Antwort. Aber in diesem Augenblick schlägt die große Wanduhr fünf Schläge. Verächtlich dreht er sich zu der Indiscreten um und meint achselzuckend: „Da ich eben sage, daß es eins ist, ist es vollkommen unnötig, das fünfmal zu wiederholen!“

Neuestes aus den Witzblättern.

Nach etwas. „Kennen Sie das Lied „Julien und Frankreich und dem Böhmerwald?“ — „Das Lied nicht, nur die Gegend.“

Erziehung zur Enthaltensamkeit. Besucherin: „Was ist denn hier los? Die Kasse steht neben dem Nichts, der Hund neben der Fleischschüssel und Ihr Mann neben dem gefüllten Maßtrug, aber nichts rührt sich?“ — Hausfrau (ehemalige Lehrerin): „Keine Störung bitte! Fünf Minuten müssen sie alle aushalten, dann dürfen sie aufrufen.“

Regulateure
mit Harfen- und Domgong sowie einfachem Gong
goldene und silberne
Damen-Uhren
Herren-Uhren in Silber, Stahl und Nickel
Damen- und Herren-Uhrketten in allen Preislagen.
Kollern, Broschen, Armbänder, Medaillons
Damen- und Herren-Ringe, silberne Fingerhüte
Ohrringe, Kreuze, Anhänger, Kravattenadeln
Manfchettenknöpfe, Taschenlampen u. Batterien

Mein Lager ist auf das Reichhaltigste ausgestattet und gebe ich oben angeführte Artikel zu ganz besonders billigen Preisen ab. — Für Uhren leiste ich 3 Jahre Garantie.

Hugo Backhaus, Hachenburg.
Uhren, Gold- und Silberwaren.

Färberei u. chem. Waschanstalt
Peter Pohl, Siegburg
Siegfriedstrasse 6-8 Markt 13
liefert anerkannt nur erstklassige Arbeiten zu mäßigen Preisen.
Aufträge durch die Post in 2-3 Tagen.

Annahme zu Originalpreisen:
S. Schönsfeld, Hachenburg.

Tapeten
in großer Auswahl in aparten neuen Mustern von den billigsten Sorten bis zu den feinsten Licht- und Lustechten.
Fondal-Tapeten
sowie
Lincrusta-Ersatz für Sockel.
Wilhelm Pickel, Hachenburg.

Wer einen Anzug » » »
sei es Sakko, Rockjakett, Gehrock oder Paletot streng nach Mode und Geschmack gearbeitet haben will, der wende sich an das Maßgeschäft W. Kriffit in Hachenburg. Dort erhält er zu den billigsten Preisen die denkbar feinsten Sachen, denn ständig wird dort von jetzt ab ein reichhaltiges Stofflager am Platze gehalten.

Ständiger Eingang von Neuheiten

Spezialität: Sakko, 1 u. 2reihig, im Preise von M. 52—59, aus Superior-Cheviots und Meltons, dessen Alleinverkauf nur ich habe.

Hochachtend
W. Kriffit, Maßgeschäft
Hachenburg.

Er weiß

ganz genau, was eine Tasse Seelig's kandiierter Kornkaffee wert ist. Beim Einkauf ist auf die gelbe Packung und den Namen Seelig zu achten, denn es existieren Nachahmungen, die nicht im geringsten den Wohlgeschmack von Seelig's kandiierter Kornkaffee erreichen.

Seelig's kandiierter Kornkaffee

Braunkohlen-Brikets
bestes, billigstes Heizmaterial für
Hausbrand und Bäckereien,
Industrie- und Generator-Brikets liefert billigst
Robert Katz, Briketgrosshandlung, Siegen.

Garantiert reines
Leinölmännis
„Marke Alberdingk“
per Liter M. 1.00
bei 5 Liter „ „ „ 0.90
„ 10 „ „ „ 0.80

Für Jungvieh

Zucker-Flocken
Aufzucht- und Futtermittel
Bester Zusatz zu Magerfleisch
als Ersatz für Vollkornbrot.
Probieren Sie, 1/2 kg M. 2. ffr.
Korrespondenz gratis in Franko.
Tätosinwerke
Fabrik landwirtschaftl. Produkte
Friedrichshagen (Pommern)

25 — 50 — 100 Ko. franko
11.00 20.00 38.00 p. Nachnahme
Haupt-Niederlage:
Carl Müller Söhne, Bahnhof
Ingelbach (Kroppach) a. Westerbahn.

Geld-Darlehen auch ohne Bürgen zu günstigen Bedingungen, auch Ratenabzahlungen gibt **A. Pilla, Berlin-Charl., Kantstr. 106, Rückp.**

Nachtrag gratis!
Direkt an Private.
In Chevreux-Boxleder
Schnür- und Knopf-Stiefel,
mit und ohne Vordappe,
für Damen u. Herren Paar M. 5.50
Lager-Ausführung „ „ 7.50
Paarweise Nachnahme.
Umtausch gestattet.
Deutsche Schuhzentrale Pirmasens.

Glasierdiamanten
Preis zu Fabrikpreisen am Lager.
Karl Baldus, Hachenburg.

Nur mit Rotband

Luhns
wäscht am besten